

Love History

A documentary film by Klub Zwei:
Simone Bader and Jo Schmeiser

Director of photography: Sophie Maintigneux
Editor: Karin Hammer
A 2010, 35mm, color, dolby digital, 98 min.

Distribution & sales
sixpackfilm (international)
Stadtkino (Austria)

[TEXT TITEL:]

Klub Zwei zeigt / presents

Maria Pohn-Weidinger:

Es gibt von meinem Großvater ein Foto, das hängt – bis auf mein Elternhaus – hängt das in allen Häusern der Familie mütterlicherseits: Mein Großvater in der Wehrmachtsuniform. Das ist für mich ein Kindheitsbild von ihm: so ein stolzer, arischer Mann, lässig in der Uniform – völlig entkontextualisiert. Und mein Bruder hat das vor kurzem gegenüber seiner Tante angesprochen: „Das ist ein Wahnsinn, dass dieses Foto hier hängt“. Und sie hat gesagt: „Ja, das stimmt, aber es gibt kein anderes“.

Jeanette Toussaint:

Na ja und dass es manchmal für mich ein Unbehagen gibt, jetzt mit meiner eigenen Geschichte. Der Name Toussaint hat ja zwei S in der Mitte. Und beim Buchstabieren des Namens zum Beispiel, läuft es mir kalt den Rücken herunter, wenn jemand sagt, wenn jemand nachbuchstabiert und sagt: SS. Würde ich zum Beispiel nie mehr verwenden, ich sag immer Doppel-S, weil dieses SS da drin deutet zu deutlich auf meinen Vater hin. Das ist jetzt vielleicht nicht das, nach dem du fragst, aber es ist eben auch was Sprachliches.

Lenka Reschenbach:

Mein Papa hat mir zum Beispiel erzählt, dass er den Opa kennen gelernt hat, oder ich glaub', sie haben ihm erzählt, dass sie ein Kind bekommen, eben mich, und er hat dann so was gesagt wie: „Ja, beschaff dir einen Revolver, damit du deine Familie beschützen kannst“, solche..., ja, solche Sachen. Und da hab ich mich schon begonnen zu fragen, ob ich mir ein komplett falsches Bild von ihm gemacht habe. Ja. Und dann hab ich's auch hinterfragt, was mit ihm los war, und warum er das gesagt hat. Ich hab viele Warumfragen gestellt.

[TEXT TITEL:]

Liebe Geschichte

Love History

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

Am 27. April 1945 gibt Staatskanzler Karl Renner die Unabhängigkeit Österreichs bekannt. Die Zweite Republik wird auf einem Passus der Moskauer Deklaration von 1943 begründet. Österreich gilt demzufolge als „okkupierter“ Staat, als „erstes Opfer Hitlers“. Damit blendet man – ungeachtet der historischen Fakten – die Schuld von Österreichern und Österreicherinnen im Nationalsozialismus aus. Die „Opferthese“ wird zum Gründungsmythos der Zweiten Republik.

In den ersten Wochen der Regierungstätigkeit werden die gesetzlichen Grundlagen für die „Entnazifizierung“ geschaffen. Alle Angehörigen der NSDAP und SS müssen sich registrieren lassen. Ein Teil von ihnen wird interniert und hat sich vor einem Volksgericht zu verantworten. Die Strafmaßnahmen fallen unterschiedlich aus: Entlassungen und Berufsverbote, finanzielle Sühneabgaben, Entzug des Wahlrechts für einige Jahre.

Frauen werden selten zur Verantwortung gezogen. Sie waren zwar häufig begeisterte Nazis und in das NS-System eingebunden. Doch die entscheidenden Machtpositionen im Nationalsozialismus waren von Männern besetzt. Als Nazi-Täter gelten nach 1945 hauptsächlich Männer.

Sprecher (Rainer Egger):

Alle drei Parteien – SPÖ, ÖVP und KPÖ – treten zunehmend für die Rehabilitierung der so genannten „kleinen Nazis“ ein. Während man Rückgabe und Entschädigung für die NS-Opfer verzögert, werden für die so genannte „Kriegsgeneration“ umfassende Unterstützungsmaßnahmen geschaffen. Auch schwer belastete Nazis profitieren davon.

Bereits wenige Jahre nach Kriegsende beginnt der Wettlauf der Parteien um die Wählerstimmen einstiger Nazis. Viele von ihnen finden in den Großparteien ÖVP und SPÖ ihre neue politische Heimat. Doch auch die so genannten „Ehemaligen“ selbst organisieren sich: Anfang 1949 wird der *Verband der Unabhängigen*, VdU, als Partei gegründet – ein Sammelbecken überzeugter Nazis. 1956 geht aus dem VDU die FPÖ hervor.

[TEXT TITEL:]

1950er

**Gänsehäufel
Strandbad
der Stadt Wien**

Helga Hofbauer:

Ich denke, dass das Nicht-Wissen ein Auslöser war für den Beginn meiner Recherche. Weil für mich ist Nicht-Wissen wirklich – das ist die Volkskrankheit. Also, das Schweigen und das Nicht-Wissen – das ist die Volkskrankheit. Dass nicht geredet wird über den Nationalsozialismus, über die TäterInnenschaft. Es wird ja auch über die Opfer kaum geredet, oder die Opfer müssen immer einfordern, dass über sie geredet wird. Und über die Täterschaft wird noch weniger, oder nicht in aufklärerischer Form, geredet. Deshalb denke ich, dass es sehr prägend ist, wenn man in Österreich aufwächst, ist Nicht-Wissen sehr prägend und Schweigen sehr prägend und dass es für mich dann ganz konkret so war, dass

ich..., der Geschichtsunterricht bei mir im Gymnasium – den fand ich total positiv, weil meine Geschichtslehrerin ausschließlich Fakten unterrichtet hat. Das heißt, sie hat die Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges faktisch unterrichtet und es nicht relativiert. Also es war jetzt kein revolutionärer Geschichtsunterricht, irgendwie politisch eingefärbt oder auch nur mit politischer Bildung gekoppelt – überhaupt nicht. Aber es waren Fakten und mein Vater hat immer sehr stark die Fakten relativiert. Also er hat immer eine sehr revisionistische Geschichtsansicht gehabt.

Patricia Reschenbach:

Mein Vater hat auf jeden Fall sich in einer Art und Weise wieder betätigt. Es ist auch schwer jetzt so vor der Kamera darüber zu sprechen, denn ich möchte einfach bestimmte Äußerungen, die er von sich gegeben hat, sicher nicht wiederholen. Das kommt mir nicht über die Lippen. Aber eine Geschichte jetzt, dass wir zum Beispiel „Dalli, Dalli“ nicht schauen durften, aus Gründen, weil mein Vater einfach nicht erlaubt hat, dass wir diese Sendung sehen, weil die von einem Juden produziert wurde und gemacht. Ja, er hat es dann mit seinen Worten formuliert, dass wir das nicht schauen dürfen. Und wir haben es entweder bei Nachbarn geschaut, oder gar nicht. Oder „Bruno Kreisky“ und dann ging eine Schimpftirade los.

[TEXT TITEL:]

Wiederbetätigung / Propagation

Helga Hofbauer:

Seine Sicht der Dinge und seine Darstellung – die hat er einfach jeden Tag erzählt, beim gemeinsamen Essen, und wenn du deine eigene Sicht dagegen gestellt hast, dann hat er sofort angefangen, dich abzuwerten, du wärest dumm und wüsstest nicht, wovon du redest und wurde dann auch immer aggressiver – also er war auch sehr aggressiv – und hat gewalttätig, irgendwie verbal gewalttätig geredet und dir angedroht, was er alles..., was alles passieren wird: Er gibt dir kein Geld mehr und er hat auch angedroht, mich zu schlagen – was er nicht getan hat – also er war halt bedrohlich und je mehr du dich gewehrt hast, umso bedrohlicher wurde er auch, also er war dann halt immer auch sehr intensiv oder exzessiv.

Auf der anderen Seite hab ich ihn geliebt, weil er gut aussehend war, wenn er gelacht hat, weil er sehr viel Humor hatte und weil er sehr großzügig war. Weil er uns Schokolade geschenkt hat, also er hat auch allen Kindern, mit denen wir gespielt haben, immer Schokolade mitgebracht und man konnte so ganz spontan von ihm..., mitten in der Nacht kam er mit zwei Tüten Eis für mich und meine Schwester. Also insofern, im Nachhinein betrachtet, kann man sagen, er hat uns bestochen, um uns dann auch wieder zu benützen, weil er hat uns auch benützt für seine Geschichten, weil er hat seine Geschichten immer wieder erzählt und meine Mutter war nicht bereit, sie anzuhören oder Unterstützung zu geben, weil in seinen Geschichten war auch immer spürbar, wie sehr er leidet, unter seiner Geschichte, und wie sehr er ein Getriebener ist.

Er musste auch immer Bestätigung kriegen. Und dafür hat er auch uns Kinder benützt – indem er's uns immer wieder erzählt hat, indem er sich selbst als Opfer dargestellt hat und unsere Empathie benützt hat, unser Mitleid, dass wir ihn lieben, weil er unser Vater ist. Und als kleines Kind

durchschaust du das nicht.

Also, ich find's ja angenehm, dass ihr mich hier interviewt. Ich finde den Ort schön und, ja, ich hab viel Bezug zu so einer Institution wie das Gänsehäufel als Schwimmbad und zwar wirklich als Institution Schwimmbad. Ich hab zum Beispiel..., als Kind haben mir meine Eltern immer zwei Saisonkarten von zwei verschiedenen Bädern gekauft, das heißt, ich hab sehr viel Zeit verbracht in Schwimmbädern bzw. in Bädern, das eine war ein Flussbad. Deswegen ist der Ort eigentlich sehr gut gewählt. Und meine Beschäftigung mit der Weitergabe von Nazi-Ideologie bezieht sich auch sehr stark auf die Weitergabe von Körperbildern zum Beispiel, oder auf die Weitergabe von..., ja von Körperbildern.

[TEXT TITEL:]

Helga Hofbauer

Klub Zwei – Simone Bader:

Und haben sich dann deine Schwester und du auch zum Sport verpflichtet gefühlt, also gab's da so einen Druck, dass ihr Sport ausübt?

Helga Hofbauer:

Es wurde von uns beiden, glaub ich, nicht als Druck empfunden, weil es wurde als Angebot empfunden, so wie ich am Anfang gesagt habe, dass wir zwei Saisonkarten für Sommerbäder gekriegt haben, jedes Jahr, das war natürlich toll. Also es war auch ein Angebot, auch die vielen Schiferien und die Möglichkeit im Tennisklub Mitglied zu sein, war ein Angebot. Aber natürlich hat das unterschwellig auch Nazi-Ideologie vermittelt, oder auch gar nicht unterschwellig, zum Beispiel waren wir Mitglied, waren wir beide, meine Schwester und ich, Mitglied im österreichischen Turnerbund und haben dort die Möglichkeit gehabt, zwei Mal in der Woche turnen zu gehen und am Anfang der Turnstunde hat der Turnlehrer gesagt: „Wir beginnen die Turnstunde mit einem kräftigen ‚Turn Heil‘“. Alle standen in einer Linie und haben „Heil“ gerufen. Das war ganz normal. Also, das war natürlich ein Mittel insofern der Sport auch, um Ideologie weiter zu geben.

Also auf die Sexualität bezogen hat mein Vater eine sehr stark normative Heterosexualität vertreten, also er war zum Beispiel sehr homophob, er war auch sehr transphob, also so Aussprüche wie: „Der schaut ja aus wie ein Weib“, oder so, für queere Leute oder für Transpersonen oder Cross-Performances, also war er sehr normativ und er war sexualitätsfeindlich auf eine Art, dass er Sauberkeit, Hygiene und ein Körperbild, ein normatives Körperbild, über so was wie Lust, oder wie Sexualität, wie ein lustvolles Leben gestellt hat.

Patricia Reschenbach:

Mein Vater hat Sexualität auch immer als ekelhaft, irgendwo ekelhaft beschrieben, weil er hat mir alle Geschlechtskrankheiten... Ich glaube, ich konnte schon mit neun, oder so, konnte ich Gonorrhoe schreiben. Ich wusste auch, was das ist. Oder Geschlechts... neun, zehn, ich glaub, irgendwann einmal hab ich gewusst, dass ich Gonorrhoe richtig schreiben kann. Er hat uns Geschlechtskrankheiten vermittelt als etwas... ja, eben: „Wenn man Sex hat, dann wird man krank“. Das war so

die Grundaussage.

Helga Hofbauer:

Einerseits gibt's so eine Erzählung von ihm, als er beim Militär war, bei irgendwelchen Musterungsaktionen, wenn er da nackt mit anderen Männern in einer Schlange stehen musste, hat er immer total aufgepasst, dass der Penis von seinem Hintermann ihn nicht am Arsch berührt und das hat er also beschrieben als so quasi: Er ist ja nicht schwul. Also, dass er das so mit Homosexualität in Verbindung gebracht hat und gleichzeitig halt auch so abgelehnt hat, wie sehr er das nicht kann. Also weil er ist natürlich, so kam das auch immer von ihm, also sehr, sehr heteronormativ. Und auf der anderen Seite gibt's ein Bild von ihm bei einem Faschingsfest, da war er verkleidet als halb Frau, halb Mann, in so einem Kostüm, und, also das hat er so quasi ausgelagert, nicht: so, im Fasching geht auch queerness, aber er ist ganz normal und ganz natürlich und so. Das hat er auch zu mir gesagt, als ich mich geoutet hab ihm gegenüber als queer hat er auch gesagt, das wär nicht normal und nicht natürlich. Und er hat oft, wenn's um irgendwelche Dinge ging, auch gesellschaftliche Themen, hat er oft damit argumentiert, in der Natur wär das ja auch nicht so, zum Beispiel das Gesetz des Stärkeren in der Natur. „Der Stärkere frisst den Schwächeren“, das war auch so ein Standstz von ihm. Als Erklärung für soziale Vorgänge. Gott!

Sprecher (Rainer Egger):

1960 wird der Österreicher Adolf Eichmann in Argentinien aufgespürt. 1961 beginnt in Jerusalem der Prozess gegen ihn. Die Anklage lautet: Verbrechen gegen das jüdische Volk und gegen die Menschlichkeit. 1962 wird Eichmann hingerichtet. Der Eichmann-Prozess gilt als einer der wichtigsten NS-Prozesse. Die Shoah, die Massenvernichtung der Juden und Jüdinnen, wird weltweit zu einem öffentlichen Thema.

Auswirkungen des Eichmann-Prozesses zeigen sich auch in Deutschland und Österreich. Ermittlungen und Gerichtsverfahren werden wieder aufgenommen. In Frankfurt am Main finden von 1963 bis 65 die Auschwitz-Prozesse gegen KZ-Aufseher und -Aufseherinnen statt. In Österreich will man schon in den 60er Jahren einen „Schlussstrich“ ziehen. Gerichtsverfahren kommen nicht zustande oder enden mit Freisprüchen.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

Ein Beispiel ist der Prozess gegen Franz Murer, der den Mord an Zehntausenden Juden und Jüdinnen im Ghetto von Wilna zu verantworten hat. Murer ist bereits in der Sowjetunion zu 25 Jahren Haft verurteilt worden. Nach Abschluss des Staatsvertrags 1955 werden alle österreichischen Kriegsgefangenen freigelassen, darunter auch Murer. Österreich sagt zu, NS-Täter vor eigene Gerichte zu stellen. Doch Murer lebt jahrelang unbehelligt als ÖVP-Funktionär in der Steiermark. Erst 1963 kommt es auf Betreiben Simon Wiesenthals in Graz zum Prozess gegen ihn. Die jüdischen Zeugen und Zeuginnen vor Gericht werden von Murers Söhnen und vom Publikum im Gerichtssaal verhöhnt. Sein Freispruch wird triumphal gefeiert.

Sprecher (Rainer Egger):

Frauen als Täterinnen kann man sich in den 60er Jahren kaum vorstellen. Vor Gericht stehen einzelne KZ-Aufseherinnen und -Ärztinnen. Sie werden als „unmenschliche Bestien“ abseits „normaler Weiblichkeit“ wahrgenommen und gelten als Ausnahmefälle. In der Öffentlichkeit etabliert sich das Bild, die Mehrheit der Frauen sei unpolitisch und an den NS-Verbrechen unbeteiligt gewesen.

[TEXT TITEL:]

1960er

Juridicum

**Juristische Fakultät
der Universität Wien**

Dietlinde Polach:

Wir haben in einem Siedlungshaus gewohnt mit Garten und oben war eben das Schlafzimmer. Da hab ich mich raufgeschlichen, weil im Nachtkästchen meiner Stiefmutter unter braunem Packpapier – das hat man früher so gemacht, dass man in die Laden Packpapier gelegt hat oder auch Zeitungspapier – und drunter war ein Pack, ungefähr in dieser Höhe, ein Pack Briefe meines Vaters an meine Mutter. Großteils also die Anschrift also mit Maschine geschrieben, innen, also drinnen oft handschriftlich in Kurrent oder auch mit Maschine. Also Kurrent, da hab ich mich wirklich schwer getan mit dem Lesen. Ich glaube, da habe ich gar nicht alle gelesen, von

denen, die mit Maschine geschrieben sind, habe ich doch einiges gelesen. An die Inhalte kann ich mich leider, leider nicht mehr erinnern, das ist alles immer in Aufregung gewesen, weil meine Mutter, meine Stiefmutter, hat immer kontrolliert, wo ich hingehge und wenn sie gehört hat, ich geh rauf, die Stiege hat geknarrt, das ist eine Holzstiege gewesen, dann hat sie gewusst, ich bin oben, ich hab müssen schnell, schnell. Sie wollte nicht, dass ich, dass ich die Briefe..., sie hat wahrscheinlich auch nicht gewusst, dass ich die Briefe lese. Also es war alles in Hektik immer und im Stress. Ich kann mich nur erinnern an den Abschluss-Satz. Mein Vater hat immer geschrieben, also er schickt meiner Mutter Zigaretten, sie war eine starke Raucherin, und für das Puppi-Weibi, das war ich, Schokolade. Und als Abschluss: „Heil Hitler, Deutschland wird siegen“.

[TEXT TITEL:]

Dietlinde Polach

Ja aus den Dokumenten, die ich hatte oder habe, ist hervorgegangen, dass er SS-Oberscharführer war. Und, dass er verheiratet ist und dass er drei Söhne hat. Ob er in Ravensbrück war – also er war in Ravensbrück, das ist klar. Aber ob ich zu dem Zeitpunkt, wie ich also die Dokumente gefunden hab und durchgegangen bin, ob ich das gewusst habe? Ich glaube nicht. Ich glaube, das habe ich erst später erfahren, dass er in Ravensbrück stationiert war und auch dort also meine Mutter kennen gelernt hat.

Meine Mutter war zweifellos, also aufgrund der Unterlagen, die ich durch die Jeanette erhalten hab, war zweifellos eine..., eine Täterin.

Wenn man auf Fotos von ihr, wenn man ein Foto sieht, kann man sich ja nicht vorstellen, dass es ein Mensch ist, der jemanden quälen kann. Und ich hab auch von der Familie gehört, dass sie sehr lieb war und vor allem zu mir sehr lieb war und immer also arbeitsam war, fleißig war, also es war für mich kein Grund vorhanden anzunehmen, dass sie ein böser Mensch war. Ich hab mir gedacht, sie hat keine Ausbildung gehabt vom Elternhaus her und musste daher jede Arbeit annehmen und das war eben..., also als Aufseherin muss man ja wahrscheinlich keine große Ausbildung haben und die Intelligenz wird da wahrscheinlich auch nicht sehr gefordert, oder steht vielleicht sogar nur im Weg, wenn man denkt, nicht? Und so gesehen, war sie vielleicht ein willfähiges Werkzeug für diese Zeit und für diese Menschen. Und hab daher über sie nur Gutes gedacht, ich hab mir gedacht, sie war zu mir gut, ich hab nur Gutes gehört von ihr, sie ist halt dort..., sie hat halt dort ihren Job gemacht, weil sie eben nichts anderes gehabt hat und habe mir nicht vorstellen können, dass sie irgendwelche Menschen demütigt oder quält. Und ich bin dann aus allen Wolken gefallen, wie mir die Jeanette und die Simone die Anklageschriften oder die Niederschriften von zwei Frauen, die in Ravensbrück interniert waren, vorgelegt haben – wie sie diese Frauen gequält hat. Und wahrscheinlich hat sie mehr gequält und die sind halt an die Öffentlichkeit gegangen nach dem Krieg. Sie ist ja dann nach Au... – hab ich auch erst erfahren später dann im Zuge der Recherchen von Jeanette, dass sie auch in Auschwitz war.

Jeanette Toussaint:

Und ich hab auch lange mit meiner Kollegin Simone Erpel überlegt, wie wir's Dietlinde sagen, weil ich ja wusste, dass

Dietlinde auch sagte: „Sie war einfach eine gute Mutter und ich weiß sie hat mich sehr geliebt und ich kann mir nicht vorstellen, dass sie irgendwas..., dass sie Häftlinge misshandelt hat, das würde nicht zu ihr passen, zu dem Bild, was mir vermittelt wurde“. Ja, das war sehr schwierig, die Situation dann, im Prinzip haben wir, nachdem wir das Interview gemacht haben, haben wir ihr praktisch dann erzählt, was unsere weiteren Ergebnisse der Recherchen, also die weiteren Recherchen erbracht haben.

Dietlinde Polach:

Momentl, ich habe das eh alles. Müsste ich schnell nachschauen. [Liest aus den Anklageschriften vor:] „An einem Wintertag des Jahres 40 hat sie bei 25 Grad Kälte angeblich zur Lebensrettung ein größeres Arbeitskommando die Arbeit unterbrechen lassen und durch zwei Stunden die Häftlinge im Kreis herumgejagt und zwar im allerschnellsten Tempo. Sie selbst lief hinten nach mit ihrem auf die Häftlinge dressierten Bluthund. Nach Ablauf von zwei Stunden wurde der Lauf momentan unterbrochen und die überhitzten im Schweiß gebadeten Häftlinge mussten sofort die Arbeit bei der eingangs erwähnten Kälte Temperatur von 25 Grad wieder aufnehmen. Über 30 Häftlinge konnten diese Prozedur nicht durchhalten und mussten in das Krankenrevier geschafft werden.“

[TEXT TITEL:] Anklage / Indictment

Ob sie noch mehr gemacht hat, sind ja wahrscheinlich welche von den Frauen auch schon gestorben, oder damals vielleicht nach Auschwitz gekommen, oder was auch immer. Also diese zwei Frauen haben jedenfalls äh Anklage erheben wollen, aber meine Mutter war, äh, zu diesem Zeitpunkt eben schon tot.

Patricia Reschenbach:

Ich bin jetzt zu dem Entschluss gekommen, nachdem ich jetzt nicht weiß, was mein Vater klar gemacht hat im Krieg und ich nicht genaue Fakten hab, ob er jetzt bei der SS war, oder nicht. Er hat das mehrmals gesagt, aber es gibt keine Fakten. Aber für mich ist er auf jeden Fall ein Täter und zwar hat er sich auch einfach durch seine Aussagen, er hat einfach verbal ganz, ganz massiv das auch noch in eine weitere Generation versucht zu tragen. Ich bin ja mit ganz viel Gedankengut und mit seinen Aussprüchen auch groß geworden, insofern hat er sich... ist er ein Täter. Also für mich ist er ein Täter. Weil in seinem Lebenslauf steht, dass er immer Sanitäter war und da steckt das Wort aber auch drinnen. Für mich ist er ein Täter.

Katrin Himmler:

Früher hat man gedacht, das wäre nur eine kleine Clique gewesen von den Top-Nazis, die verantwortlich waren für die Verbrechen und inzwischen weiß man einfach, dass auf ganz unterschiedlichen Machtebenen der Hierarchie es sehr viel mehr Menschen waren, die darin eingebunden waren. Also nicht nur im Apparat der SS und der Polizei und den Regierungsorganisationen, den staatlichen Organisationen, sondern auch in der Verwaltung, im gigantischen Verwaltungsapparat, in vielen anderen Bereichen, wo Männer und Frauen sich beteiligt haben. Und ich denke, das macht die Definition von Täterschaft dann auch schwierig, weil genau die Absicht der

Nationalsozialisten auch war, die Verantwortung auch aufzuteilen so weit wie möglich zu verteilen, auf möglichst viele Menschen, so dass der Einzelne oder die Einzelne für sich das Gefühl haben konnte: „Ich bin ja gar nicht wirklich verantwortlich, mir kann man ja nicht vorwerfen, dass ich direkt etwas mit den Morden zu tun habe, weil ich habe ja nur, entweder einen Befehl ausgeführt, ich bin ja nur subaltern beschäftigt, oder ich habe von nichts gewusst, ich war zu weit weg vom Ort des Geschehens“. Insofern, denke ich, das macht es schwierig, Täterschaft überhaupt noch so präzise zu definieren, auf der anderen Seite finde ich es immer wieder wichtig, sich die Mühe zu machen, zu differenzieren und genau hinzukucken bei den einzelnen Personen: Kann man sie wirklich Täter nennen im eigentlichen Sinne oder eher Mittäter, Mitunterstützer, Mitläufer, oder muss man noch weiter abstufen hin zu Profiteurinnen und Profiteuren, passiv Unterstützenden? Ich denke, es gibt da ganz viele verschiedene Abstufungen.

Jeanette Toussaint:

Mir war es nicht von Anfang an bewusst, dass ich mich auch mit TäterInnenenschaft beschäftige, weil mein Vater eben auch zu diesem Kreis gehört. Aber auf jeden Fall denke ich, dass es einen Einfluss hatte, zumindest einen Einfluss hat, also für mich war ja immer die Frage, was war die Motivation von ihm zur SS zu gehen? Und dass diese Frage vielleicht auch leitend war für meine Forschung.

[TEXT TITEL:] Jeanette Toussaint

Ich hab vor relativ kurzer Zeit noch ein Dokument bekommen, dass er ein paar Jahre nach dem Krieg bei einer Demonstration gestört hat. Da ging's um eine Gedenk-Kundgebung für die Opfer des SS-Massakers in Oradour-sur-Glane und er hat da irgendwie gestört. Also er hat sich durchgedrängelt, wollte angeblich zur Arbeit und ist durch die Menschenmenge nicht durchgekommen, hat sich als Kriegsbeschädigter wohl hingestellt, bis die Kriminalpolizei ihn verwarnt hat: Wenn er jetzt weiter stört, dann wird er festgenommen und er dann sehr unsicher wurde laut Aussagen des Polizisten, der ihn da verwarnt hat. Was denn nun mit ihm passieren würde? Er wäre doch Kriegsteilnehmer und so... Da gingen natürlich auch meine Phantasien los: Inwiefern hat er bewusst gestört? Inwiefern hängt er sozusagen noch in dieser Ideologie? Inwiefern fand er's richtig, was damals passiert ist? Inwiefern fand er's richtig, was er gemacht hat? Und auf der anderen Seite hätte ich natürlich den Wunsch, er hätte sich kritisch damit auseinandergesetzt und das reflektiert, was aber eigentlich illusorisch ist, weil das kenne ich ja aus meiner Arbeit, oder aus Interviews mit ehemaligen SS-Aufseherinnen, dass auch die nicht wirklich in so eine Reflexionsebene gehen, oder wenigstens mal überlegen, was war ihr Teil, den sie dazu beigetragen haben, auch wenn sie nur Häftlinge bewacht haben, ja? Und insofern, glaube ich, wäre ich auch bei meinem Vater nicht weiter gekommen.

Es ist einerseits die Neugierde da, was ich noch rausfinden werde, das ist wahrscheinlich die Wissenschaftlerin in mir und ein bisschen Angst vor dem, was ich noch rausfinden könnte. Wie ich damit umgehen würde, wenn er an Verbrechen beteiligt war. Und dann wahrscheinlich die ewige Suche nach dem Warum. Da

möchte ich nicht ausschließen, dass es da nicht wieder ganz unterschiedliche Gefühle geben wird. Aber momentan merke ich schon so eine Ausgeglichenheit drin. Ja.

Klub Zwei – Jo Schmeiser:

Und Dietlinde, wie war das bei Ihnen? Was waren Emotionen im Zuge der Nachforschungen oder der Ergebnisse?

Dietlinde Polach:

Also große Emotionen waren, als ich erfahren habe, dass meine Mutter doch nicht so gut ist, wie sie in meiner Vorstellung war und sehr starke Emotionen hatte ich auch beim letzten Besuch in Ravensbrück, wo ich mir alles anschauen konnte dort und auch den See, wo sie gebadet hat. Ich hab Fotos von ihr, wie sie mit ihrer Schwester, also meiner Stiefmutter im Wasser stand dort. Und am zugefrorenen See mit ihrem Hund sitzt. Und das hab ich dort alles in Erinnerung rufen können und da ist ein Film abgelaufen in meinem Kopf. Auch das Haus, wie ich das gesehen habe, hab ich gedacht, da hat sie vielleicht gewohnt und da hinten ist das Kaffeehaus, wo sich der Vater und sie getroffen haben. Und die vielen Leute, die da auf diesem Grund waren. Und das hat mich sehr, sehr getroffen. Das hat mich schon getroffen, wie wir hingefahren sind, nach Ravensbrück. Da fährt man ein Stück auf der Straße durch einen sehr schönen, lieblichen Wald durch. Und da hab ich mir gedacht, da ist sie gefahren an einen Ort, wo es wirklich sehr schlimm zugegangen ist und sie hat das, wie sie hingekommen ist, auch nicht geahnt, wie das sein wird. Und auch die Menschen, die dort gelebt haben, ich hab dann die Ausstellung dort angeschaut mit Fotos und so... und da hab ich fast einen Weinkrampf bekommen. Das hat mich also schon sehr geschüttelt. Und ansonsten, wenn ich mir so die Unterlagen anschau... Ja, man gewöhnt sich auch irgendwie daran. Es ist nicht mehr... Wenn wieder etwas Neues auftauchen würde, wäre es wahrscheinlich wieder schlimm. Im Moment kann ich damit umgehen.

Klub Zwei – Jo Schmeiser:

Und was ist das dann? Ist es Ärger, oder ist das Trauer, oder Wut auch?

Dietlinde Polach:

Was ist das? Na ja, es ist Entsetzen eigentlich. Ich krieg Herzklopfen und ich krieg einen Druck auf der Brust und es tut mir körperlich weh, dass meine Mutter an diesen Verbrechen beteiligt war. Es geht mir unter die Haut einfach. Entsetzen, ja, Entsetzen.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

1970 beginnt die SPÖ-Alleinregierung unter Bruno Kreisky. Die Kreisky-Ära steht für Internationalisierung und eine offensive Außenpolitik. Auch eine Reihe von Reformen fällt in diese Zeit: die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, die Universitäts- und Justizreform, eine fortschrittliche Frauen- und Sozialpolitik.

Feministische Historikerinnen beschäftigen sich zunehmend mit der Rolle von Frauen im Nationalsozialismus. Doch beschreiben sie diese vorwiegend als Opfer. Ihre Schuld wird an die Männer und das patriarchale NS-System delegiert.

Sprecher (Rainer Egger):

In Bezug auf den Nationalsozialismus ist der SPÖ der 70er Jahre mangelndes Bewusstsein und Kalkül mit dem Antisemitismus der Wähler und Wählerinnen vorzuwerfen. Dem Kabinett Kreisky von 1970 gehören vier ehemalige Nazis an, unter ihnen sogar ein SS-Mitglied. Ein weiteres Beispiel ist die Affäre Peter. 1975 droht der SPÖ der Verlust der absoluten Mehrheit. Kreisky schließt eine Koalition mit der FPÖ unter Friedrich Peter nicht aus.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

Die Affäre Peter eskaliert, als Simon Wiesenthal publik macht, dass Peter einer berüchtigten SS-Brigade angehört hatte. Kreisky verteidigt Peter und attackiert Wiesenthal. Er unterstellt diesem sogar, mit der Gestapo kollaboriert zu haben. Damit vollzieht Kreisky eine strategische Täter-Opfer-Umkehr. Der KZ-Überlebende Wiesenthal wird zum Täter gemacht, Peter zu seinem Opfer. Die SS-Vergangenheit Peters tritt dadurch in den Hintergrund.

Sprecher (Rainer Egger):

Kreisky ist ein klarer Gegner des Nationalsozialismus. Als Jude hat er die NS-Zeit im Exil verbracht und Familienangehörige in der Shoah verloren. Trotzdem übt er ehemaligen Nazis gegenüber Nachsicht und setzt sich für deren Reintegration ein. Kreisky ist der Meinung, dass man so viele Menschen nicht auf Dauer aus einer Demokratie ausschließen könne. Damit steht er im Einklang mit der österreichischen Nachkriegspolitik.

[TEXT TITEL:]

1970er

UNO City

Vienna International Center

Katrin Himmler:

Ich fand das einfach schockierend, als ich das erste Mal in die Akten von meinem Großvater gekuckt habe und zum ersten Mal einfach schwarz auf weiß gesehen habe, dass er schon 1931 in die Partei eingetreten ist, dass er tatsächlich SS-Mitglied war ab 33. Was ich immer nur so diffus geahnt habe, es ist etwas ganz anderes, wenn man das plötzlich wirklich als Fakten vor sich sieht. Das ist einfach ein Riesenschritt und nochmal sehr anders.

Über meine Großmutter hatte ich immer gehört, dass sie eher unpolitisch gewesen sei, dass sie keine Ahnung gehabt habe, was damals eigentlich passiert sei und ich hab mich immer ein bisschen schwer getan damit das zu

glauben. Also einerseits entspricht das natürlich genau der Rolle, die die meisten Frauen damals hatten, andererseits war mir einfach auch klar, dass das eine Position ist, auf die sich ganz viele Frauen nach 1945 zurückgezogen haben, weil es praktisch war, weil es dem Rollenmodell entsprach und weil dann keiner etwas anderes von ihnen erwartet hat, als dass sie eben sich um Haus und Kinder gekümmert haben und dass sie sich aus der Politik heraus gehalten haben. Aber ich denke, so war es in der Realität nicht wirklich und so war es für mich auch, glaube ich, einer der schwierigsten Momente, als ich ziemlich spät herausgefunden habe, dass meine Großmutter, also in der Entnazifizierungsakte habe ich gefunden, dass sie 1933 auch die NSDAP gewählt hat, am 5. März 33. Das hat sie da selbst angegeben. Und was ich viel schwieriger fand, weil ich meine Großmutter noch gekannt habe im Gegensatz zu meinem Großvater, sie auch sehr gemocht habe, schwieriger fand ich festzustellen, dass sie noch 1950/51 noch Kontakt hatte zu Kriegsverbrechern, die zum Tode verurteilt in Landsberg in der Haft saßen und mit denen hatte sie regen Briefkontakt und hat denen auch Päckchen geschickt. Und das war für mich sehr hart. Das zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren, dass das meine Großmutter gewesen ist.

Helga Hofbauer:

Ich finde, es ist auch wichtig, zwischendurch nichts zu tun, was man vielleicht auch nicht wissen will im Moment, also es braucht auch Zeit, find ich, dass man Sachen erfährt, die einem vielleicht einfach..., die man..., die ich verletzend finde, wenn ich erfahre, dass meine Großmutter eine Nazi war, das verletzt mich auch, weil ich sie geliebt hab. Weil ich sie..., als Erinnerung ist sie für mich ein Role Model auf eine Art, weil ich hab sie als starke, interessante Frau in Erinnerung, wenn ich jetzt weiß, sie war ein Nazi, ja, es verletzt mich, es ist irgendwie traurig.

Katrin Himmler:

Meine erste Arbeitsfassung von dem Buch war eine absolut emotionale, sehr persönliche Fassung. Da ging es zuerst mal für mich darum zu begreifen, was hat das alles mit mir eigentlich zu tun, diese ganzen Dokumente, die ich da finde, alles, was ich über die Geschichte meiner Familie erfahren habe, was für mich so neu gewesen ist. Das war für mich erstmal ganz wichtig zu verarbeiten und zu kucken, ja, was macht das jetzt eigentlich mit mir und wie geht es mir damit? Wieso, also immer wieder die Frage, wieso beschäftige ich mich damit so spät erst? Wie kann es sein, also mich hat es wahnsinnig umgetrieben, die Frage, wie kann es sein, dass ich mich mein Leben lang mit diesem Thema auseinandergesetzt habe und so spät erst auf die Idee komme tatsächlich mal zu fragen, was meine eigenen Großeltern damals gemacht haben. Mich hat das völlig fertig gemacht und schockiert, dieser Gedanke, dass das nicht eher passiert ist.

Wir hatten ja immer praktischerweise dieses personifizierte Böse in der Familie, Heinrich Himmler, der so wirklich alles Böse auf sich vereinigt hat, dass alle anderen so ganz locker in seinem Schatten verschwinden konnten und so ganz automatisch als kleine Fische erscheinen mussten neben ihm. Das hatte ganz lange zur Folge, oder hat bei Teilen der Familie zur Folge, dass nicht kritisch hinterfragt wird, was haben eigentlich die anderen Familienmitglieder damit zu tun gehabt? Das war eine ganz starke Entlastungsfunktion, die Heinrich da übernommen hat für

den Rest der Familie.

Also einerseits war es so, dass mein Vater schon sehr früh sehr offen gesprochen hat über die familiäre Konstellation, über die Tatsache, dass Heinrich Himmler sein Onkel war, sein Patenonkel sogar und dass er schreckliche Verbrechen begangen hat. Und es war für mich sehr früh klar als Kind, dass es eine sehr große Belastung ist, eine sehr große emotionale Belastung für ihn und damit auch für mich oder für uns, dass wir verwandtschaftlich in einer so großen Nähe zu diesem Verbrecher stehen, zu diesem Massenmörder. Das hab ich immer als belastendes Gefühl in Erinnerung gehabt. Und es war eigentlich auch so, dass meine Schwester und ich als Kinder immer so dieses Gefühl hatten, wie gut, dass wir nur Mädchen sind in der Familie, dann wird der Name Himmler irgendwann aussterben bei uns. Also das war für uns wichtig, dass der irgendwann verschwindet aus der Familie, dass der quasi gelöscht wird.

**[TEXT TITEL:]
Katrin Himmler**

Ich denke, für mich war das irgendwann so, dass ich das Gefühl hatte, ich kann mit diesem Namen leben inzwischen, aber für meinen Sohn, dem möchte ich einfach die Chance geben einen Neuanfang zu machen und von Anfang an diesen anderen Namen zu tragen. Das ist ja auch etwas anderes als diesen Namen abzugeben, mit dem man aufgewachsen ist, mit dem man lebt. Ich denke, das ist viel schwieriger. Ich werde auch oft gefragt von Leuten: „Wieso haben sie eigentlich Ihren Namen noch, wieso haben Sie den um Gottes Willen behalten und ändern Ihren Namen nicht?“ Und ich glaube, das ist etwas, was Menschen sehr schwer nachvollziehen können, die nicht in dieser Situation stecken. Der Name hat ja etwas mit der Identität zu tun, man wächst damit auf, wird damit geboren, wächst damit auf. Die Familienmitglieder drum herum tragen den selben Namen und das ist einfach eine schwierige Entscheidung, aus welchen Gründen auch immer, sich von diesem Namen zu trennen und einen ganz anderen Namen anzunehmen. Das ist ja auch eine Aussage nach außen hin: „Ich will da nicht mehr dazu gehören, oder ich versuche mich da heraus zu lösen“. Und das funktioniert ja letztlich auch nicht, das ist ja nur eine Äußerlichkeit.

Klub Zwei – Jo Schmeiser:

Ich wollte nur ganz kurz noch etwas nachfragen, weil dein Sohn hat ja zwei Familiengeschichten. Nicht nur deine, sondern auch die des Vaters und ob das damit auch etwas zu tun hat?

Katrin Himmler:

Ja und nein. Da wird es natürlich dann schwierig. Also die Entscheidung, dass er den Namen seines Vaters kriegt, seines jüdischen, israelischen Vaters und dessen Familie ist jetzt nicht gleichzeitig der Versuch, ihn eher der jüdischen verfolgten Geschichte zuzurechnen. Es ist für uns beide klar und auch für meinen Sohn wird das klar sein, dass er genau ein Produkt beider Seiten ist, ja. Also er trägt beide Identitäten, beide Anteile in sich und das ist etwas, was sich nicht nur am Namen festmacht, denke ich. Das hat eher damit zu tun, wie wächst er auf, was bekommt er mit über die jeweiligen Seiten der Familiengeschichten und da versuchen wir ihm möglichst

ausgewogen beides zu vermitteln. Also dass er sowohl..., also, dass er..., mit der zweisprachigen Erziehung das hat leider nicht so geklappt, aber dass er zumindest in zwei Kulturen erzogen wird, dass er beide als seine lernt zu begreifen und das funktioniert, denke ich, ganz gut.

Dietlinde Polach:

Das war doch schon eine andere Zeit, das war 1968. Da waren ja diese Studentenrevolutionen in Paris, glaube ich, wenn ich mich nicht irre, und da war schon eine gewisse Aufbruchstimmung. Ich wollte es bewusst anders machen. Also ich hab meine Tochter viel freier erzogen, hab ihr viel mehr Freiraum gelassen. Auch von mir also mehr Wärme mit..., also versucht..., also ich hab sie einfach gern gehabt, das Kind. Sie war auch ein hübsches und ein liebes Kind, aber es sind bei mir schon Momente gewesen, wobei ich da nicht sagen will, dass das nur spezifisch in meinem Fall ist, das ist wahrscheinlich, wenn einem die Nerven durchgehen, dann reagiert wahrscheinlich bald jemand so, dass ich manchmal schon, also eine ziemliche..., da musste ich mich zurückhalten, dass ich nicht handgreiflich werde. Also ich hab sie – ich kann mich nicht erinnern, dass ich sie einmal geschlagen hab – aber ich musste schon... Und da denke ich mir, dass da vielleicht doch irgendwas in mir steckt, so. Was ich eben mitbekommen hab.

**[TEXT TITEL:]
Weitergabe / Passing on**

Maria Pohn-Weidinger:

Für mich war immer Thema: Mein Gewaltpotential und dieses große „Don't“ Gewalt auszuüben. Und da kam einfach irgendwann mal die provokante Frage: „Warum nicht? Was ist, wenn jetzt eine Situation ist, wo du dich wehren musst oder du vielleicht auch jemand anderen beschützt? Warum keine Gewalt?“ Und mit der Thematik war ich sofort mitten im Nationalsozialismus, weil es für mich ein ganz starker Satz ist: „Man darf nicht gewaltvoll sein.“ Und das ist für mich der Inbegriff eines Nazi-Sein. Und für mich war diese Auseinandersetzung in der Körperarbeit dann wirklich für mich herauszuarbeiten: „Was ist für mich, was heißt für mich ‚Nazi sein‘?“ – unabhängig von den konkreten Fakten und Taten. Ja, sozusagen, was hab ich für ein Bild und was wehre ich davon alles ab, um es eben nicht zu sein? Diese riesige Angst es zu sein, niemand kann mir sagen, dass ich es nicht auch sein könnte.

Katrin Himmler:

Also ich hab das auch immer wieder erlebt mit meinen Eltern, dass sie..., also doch auffälliger war's bei meinem Vater. Also er war ein Vater, der sehr viel mit uns gemacht hat und der uns sehr vielseitig gefördert hat und der einfach auch unheimlich gerne etwas mit uns zusammen gemacht hat, auch richtig Blödsinn gemacht hat, Quatsch gemacht hat und das fanden wir immer wahnsinnig toll. Und das konnte dann aber auch oft ganz plötzlich kippen, nicht. Das war dann häufig etwas, das für uns als Kinder ziemlich unberechenbar war. Also wir hatten teilweise einfach Angst dann vor den Wutausbrüchen meines Vaters, weil die für uns sehr heftig und sehr unberechenbar waren, also sehr, sehr plötzlich kamen und es auch schwer war, dann damit umzugehen, weil wir nicht das Gefühl hatten, wir dürfen sagen: „Das finde ich jetzt

aber Scheiße, dass du so reagierst“, ja. Das Gefühl hatten wir einfach nicht. Also wo ich merke, es gibt da eine Kontinuität, ich habe leider manchmal auch so diese Wutausbrüche, oder reagiere zu heftig gegenüber meinem Sohn, aber ich merke, er kann damit anders umgehen. Also er hat offensichtlich das Gefühl, er darf anders darauf reagieren, als ich das konnte als Kind. Da sehe ich einerseits eine Kontinuität und andererseits aber auch eine allmähliche Veränderung.

Sprecher (Rainer Egger):

In den 80er Jahren wird die österreichische Opferthese brüchig. Auch in anderen Ländern werden die Gründungsmythen der Nachkriegszeit hinterfragt.

Feministische Forscherinnen üben Kritik am einseitigen Bild von Frauen als Opfer des patriarchalen NS-Systems. Offenbar versuchten viele der forschenden Töchter auf diese Weise ihre Mütter zu verschonen. Das Versäumen, sich mit Täterinnen auseinanderzusetzen, wird als Abwehrmanöver erkannt und weibliche Täterschaft nun erstmals breiter untersucht.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

Die markanteste Zäsur österreichischer Vergangenheitspolitik ist die Waldheim-Affäre. 1985 nominiert die ÖVP Kurt Waldheim für das Amt des Bundespräsidenten. Mitten im Wahlkampf veröffentlicht der Journalist Hubertus Czernin brisante Details über Waldheims Kriegsvorgang. Als Offizier der Wehrmacht war Waldheim von 1942 bis 43 in Saloniki stationiert. Zu jener Zeit fanden dort Deportationen von Juden und Jüdinnen statt. Auch wenn Waldheim keine direkte Mitschuld nachgewiesen werden kann, hat er von den Verbrechen zumindest gewusst.

In Österreich folgt eine hitzige öffentliche Debatte. Auf besondere Kritik stoßen Waldheims Aussagen, er könne sich „an nichts mehr erinnern“ und habe „nur seine Pflicht erfüllt“. Die Kontroverse erhält bald eine internationale Dimension. Die New York Times und der World Jewish Congress schalten sich ein. Waldheim spricht wiederholt von einer „groß angelegten Verleumdungskampagne,“ die angeblich vom „Ausland“ gelenkt sei. In den österreichischen Medien kommt es zu antisemitischen und antimexikanischen Abwehrreaktionen. 1986 wird Waldheim mit 54% zum Bundespräsidenten gewählt.

Doch gibt es in Österreich auch breiten Protest gegen ihn: öffentliche Diskussionen, Mahnwachen und Aktionen. Oftmals wird die Debatte in den Familien weitergeführt. Für viele Nachkommen ist die Waldheim-Affäre die erste Konfrontation mit der eigenen belasteten Familiengeschichte.

[TEXT TITEL:]

1980er

Haas-Haus

Wiener Hotel

am Stephansplatz

Patricia Reschenbach:

Mein Vater hat diesen Namen geändert – das hab ich auch gar nicht gewusst: Ich wusste nicht, dass ich als Rzeschabek auf die Welt gekommen bin. Ich war immer Reschenbach und ich hab das erst, ich glaube so mit 16, 17 in Erfahrung gebracht. Meine Mutter hat mir gesagt: „Wir hießen damals anders“, oder so. Irgendwie hab ich dann nachgefragt und dann kam nie eine genaue... Ich wusste zum Beispiel über die Schreibweise gar nichts. Ich hab nur Rzeschabek gehört und das war halt ein Name und das war der ehemalige Name meines Vaters und das dürfte auch eine gemeinsame... wie da meine Mutter drinnen war, meine Mutter hat, glaube ich, es war jedenfalls ein Geheimnis. Eines der vielen Geheimnisse

war, dass der Name geändert wurde.

Was seine Vergangenheit betrifft, habe ich auch Erinnerungen, die sehr, sehr lückenhaft sind, aber einige Erinnerungen hab ich, eine davon war, dass mein Vater an irgendeinem Tisch, wo wir eingeladen waren, gesagt hat, dass er Partisanen geschossen hat. Damals hab ich mir gedacht, dass er Jäger war und dass Partisanen Wildtiere sind. Und so hab ich mir das erklärt und auch viel später, als ich erfahren hab, was Partisanen sind und dass das Menschen sind, war ich wirklich schockiert darüber.

[TEXT TITEL:]

Patricia Reschenbach

Der Zeitpunkt, so auch die 80er Jahre, um auch noch mal darauf zu kommen, wo ich angefangen hab konkrete Fragen zu stellen und wissen wollte, was er genau im Krieg gemacht hat. Das wollte ich immer wissen, hat er ganz, ganz scharf dann abgelehnt und nichts mehr gesagt. Er hat über viel Reden oder auch etwas Reden nichts gesagt. Das ist das, was festzuhalten wäre auch: Über viel Reden auch nichts zu sagen, keine konkreten, ganz konkreten Tatsachen auf den Tisch zu legen und zu sagen: „Ja, da war ich 1939, von 1939 bis 41“, oder so. Das hätte ich immer gerne gehabt.

Helga Hofbauer:

Was schwierig ist, ist wenn man das gar nicht weiß, also wenn man das Gefühl hat, er könnte alles gemacht haben, so im Sinn von: es gibt halt ungenaue Vorstellungen von dem, was seine Täterschaft betrifft, also, hat er als Wehrmachtssoldat..., also jetzt im Sinn von: war er Soldat oder er war freiwillig bei der Waffen-SS, das ändert was und es ist gut, einfach genauer zu wissen, was er gemacht hat und in was für einem Umfeld er gelebt hat, auch die restliche Familie: zu wissen wie sie..., was sie gedacht haben, was sie... Das ist alles so kompliziert.

Patricia Reschenbach:

Der erste Gang zum Staatsarchiv, der war irgendwie nicht einfach. Das war so gekennzeichnet von einerseits Widerständen und andererseits aber auch wissen wollen und weiter machen und durchhalten und einfach weiter dran arbeiten. Und so diesen Zeitfaktor, den habe ich am Anfang einfach nicht so einschätzen können, weil mir alles zu langsam gegangen ist und zu lasch ist mir alles immer vorgekommen und zu lange. Ich hab nicht verstanden, warum das auch so lange dauert. Dass es ein Prozess ist, das musste ich eher zur Kenntnis nehmen. Das ist einfach so, ja.

Katrin Himmler:

Das geht noch nicht so lange, das ist seit ungefähr einem Jahr oder jetzt eigentlich seit diesem Jahr, dass ich merke, dass ich zunehmend Probleme damit bekomme, weil es mir zu nahe geht, bzw. weil ich merke, es geht mir einfach nicht gut damit, wenn ich das zu viel mache. Also ich muss einfach – ich hab auch gelernt, sehr viel mehr auf mich selbst zu achten dabei und auf meine Grenzen: Wie belastbar bin ich, wie viel halte ich aus, mich mit diesem Grauen zu beschäftigen und wo muss ich einfach vernünftigerweise eine Grenze ziehen, damit ich heute im Hier und Jetzt, in meinem Alltag funktioniere, ja, damit ich das einfach auch leben kann. Das ist, denke ich, etwas,

was man immer wieder neu kucken muss, wieviel hält man da aus?

[TEXT TITEL:]
Belastung / Burden

Maria Pohn-Weidinger:

Also ich komm da schnell auch wieder in diese, ja, genau in diese Diskussion hinein, es soll irgendwann mal Ruhe geben. Ja, was natürlich hochproblematisch ist, aber es gibt bei mir schon auch so ein Bedürfnis, ein inneres, dass ich irgendwann mal eine Phase habe in meinem Leben, wo ich so weit bin, dass es für mich Thema bleibt, ohne mich so intensiv damit auseinanderzusetzen, aber dass es mich sozusagen... dass ich es in mein Leben integrieren kann, ja, dass es Teil von mir ist, ohne dass ich die Geschichte ständig wegblenden muss. Ja, aber dass diese intensive Auseinandersetzung einfach auch irgendwann vorbei ist. Also ich weiß nicht, ich gehe mit – gerade wenn es verstärkt wird oder verschärft wird mit Forschung – ich schlafe mit Nazi-Literatur ein und ich wache mit Nazi-Literatur auf und irgendwie..., irgendwann..., so dieses Gefühl: Momentan ist es gut und wichtig für mich, aber irgendwann will ich auch, dass es okay ist, es beiseite zu legen.

Patricia Reschenbach:

Meine Mutter hat mir das, glaube ich, irgendwann einmal gesagt, aber das war auch wieder ein Geheimnis: „Das darfst du nicht erzählen, dass du das von mir weißt“. Ja. „Es gibt... Er hatte schon mal eine Frau, er war schon mal verheiratet und da gibt es auch zwei Kinder“. Und dann hab ich natürlich nicht locker gelassen, bis ich herausgefunden hab eben, dass und wie sie heißen und wo sie leben. Und die haben in Wien gelebt, ja. Und da haben wir eigentlich auch... gar nicht so weit von einander entfernt hab ich dann noch zwei Halbgeschwister. Das hat mich ja auch sehr wütend gemacht, weil ich gefunden hab, dass das eine Unverschämtheit ist, solche Sachen seinen leiblichen Kindern oder auch anderen Kindern nicht zu sagen. Das sind Dinge, auf die ich ein Recht hab.

Lenka Reschenbach:

Er war 20 Jahre älter als meine Oma und hatte eben vorher eine, eine große Familie und ist dann weiter gegangen zur nächsten, was, ja, was ich auch nie verstanden hab, weil sie hatten dann, ich glaub, nur wenig Kontakt eben mit dieser alten Familie. Ja.

Patricia Reschenbach:

Also da gab es auch Gewalt in dieser Familie, mein Vater hat sich in dieser Familie ganz anders, also viel gewalttätiger, aber im physischen Sinne auch noch einmal, verhalten und das hat er bei uns nicht mehr gemacht, aber meinen Halbbruder hat er geschlagen und... Also mein Halbbruder hat erzählt, dass er ihm die Hand über der Tischkante gebrochen hat. Ja, das sind alles Dinge, die ich auch erst mit 22 erfahren habe, weil ich mit 22 dann zum ersten Mal, oder mit 23, ja, meinen Halbbruder getroffen hab.

Also ich weiß nicht, wie ich euch das am Besten erklären soll, aber ich kann erst seit kurzem, kann ich das Wort „Jüdisch“, „Jude“, „Jüdin“ so verwenden, dass es mich

nicht reißt, weil ich das immer nur in einem antisemitischen Kontext zuhause gehört hab. Und mich hat auch das Wort „Jude“ erschreckt. Also insofern ist es auch wirklich schwierig für mich, manchmal die richtigen Worte zu finden, oder ich hab manchmal Angst, dass so der Nazi-Vater aus mir rausbricht, so wie irgendwas, was man raus spuckt und man will's nicht. Oder einen Kaugummi, den man verliert, oder so eine Art Slapstick, das ist jetzt vielleicht nicht der richtige Ausdruck dafür, aber ich hab schon Angst oder hatte früher Angst, sehr viel Angst, dass mir bestimmte Dinge passieren. Die ist jetzt weg, die Angst hab ich nicht mehr. Ich glaub, die ist jetzt vorbei. Dadurch, dass ich ein sehr unsicheres Kind war und eine junge Erwachsene, die wirklich Scham, Schuld, Angst. Was darf ich sagen? Was darf ich hier sagen? Wo könnte vielleicht irgendwas aus mir herausbrechen, was andere Leute verletzt, ja? Ja, vielleicht wie kotzen, oder so, ja, etwas Unkontrolliertes, vor dem hatte ich immer Angst, ja.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

1991 hält der sozialdemokratische Bundeskanzler Franz Vranitzky eine Rede im Parlament, die er 1993 in Israel wiederholt. Vranitzky spricht von der österreichischen Mitverantwortung für die Nazi-Verbrechen und bittet die Überlebenden und ihre Nachfahren um Verzeihung. Die Rede Vranitzkys ist der erste offizielle Bruch mit der Opferthese. Er verwirft diese jedoch nicht gänzlich.

Vranitzky regiert in einer Koalition mit der ÖVP. Er verfolgt einen klaren Abgrenzungskurs zur FPÖ unter Jörg Haider. Haider, selbst Nazi-Sohn, spricht 1995 vor ehemaligen Mitgliedern der Waffen-SS in Krumpendorf. Er begrüßt diese als „anständige Menschen, die einen Charakter haben und auch bei größtem Gegenwind ihrer Überzeugung bis heute treu geblieben sind.“

In der Forschung werden die familiären Folgen der NS-Täterschaft zum Thema. Jüdische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen haben dafür den Grundstein gelegt. Bereits in den 70er Jahren untersuchten sie die Nachwirkungen der Shoah auf die Kinder der Opfer. Zwei Jahrzehnte später wird nun erforscht, wie der Nationalsozialismus in den Familien der Täter und Täterinnen weiterwirkt.

Sprecher (Rainer Egger):

Im Gedenkjahr 1995 organisiert das Hamburger Institut für Sozialforschung eine Ausstellung über die „Verbrechen der Wehrmacht“. Fotos und Dokumente belegen, dass die Wehrmacht an der Vernichtung der Juden und Jüdinnen beteiligt war. In der Wissenschaft ist dies nichts Neues, für die breite Öffentlichkeit dagegen ein Schock.

Die Ausstellung wird an vielen Orten in Deutschland und Österreich gezeigt. Überall folgen heftige Abwehrreaktionen. Nicht nur die Wehrmachtsoldaten selbst, auch ihre Nachkommen fühlen sich angegriffen. Sie verteidigen ihre Väter und Großväter vehement und versuchen, diese zu entlasten. Doch Rechtfertigungen wie „Er war ja ‚nur‘ bei der Wehrmacht“ greifen nicht mehr. Die Legende von der „sauberen Wehrmacht“ ist zerstört.

[TEXT TITEL:]

1990er

Leopold Museum

Museumsquartier

Wien

Maria Pohn-Weidinger:

Ja, also für mich war das ganz eigenartig, ich hab mich mit Familiengeschichte parallel..., also mit Familiengeschichte begonnen und parallel dazu mit wissenschaftlicher Forschung. Also für mich war das am Anfang so parallel. Da war noch nicht für mich das Bewusstsein da, dass die Dinge irgendwie zusammenhängen. Irgendwann hab ich das dann verstanden, dass sozusagen meine große Motivation neben allen wissenschaftlichen Ehren und den Dokortitel zu bekommen, eigentlich ist, mit meinen Großmüttern zu sprechen.

Wobei eine meiner Großmütter, die Mutter meiner Mutter, lebt noch und ich hab mit ihr ein Interview geführt, wie ich angefangen habe, mich mit Biografieforschung an sich zu beschäftigen und bei meiner Diplomarbeit

Biografieforschung gemacht hab, hab ich begonnen mit ihr zu sprechen und das ist kläglich gescheitert. Wie so alle diese Gespräche innerhalb der Familie sehr schwierig sind. Aber es war sehr aufrüttelnd für mich das Gespräch mit ihr.

Meine Fragestellung in der Arbeit ist: Wie „Trümmerfrauen“ – ich nenne sie jetzt mal „Trümmerfrauen“ – also Frauen, die im Nationalsozialismus aufgewachsen sind und 45 dann schon erwachsen waren. Das ist für mich eine bestimmte Generation auch, ja. Welche Bearbeitungsstrategien und Handlungsstrategien sie entwickelt haben im Laufe ihres Lebens und inwieweit sie..., auf welche Art und Weise sie die Erlebnisse im Nationalsozialismus, mit dem Nationalsozialismus, möglicherweise als Nationalsozialistinnen – wie sie das sozusagen nach 45 in ihr Leben integriert haben.

Mit diesem Wissen im Hintergrund habe ich ja dieses Interview gemacht und für mich war es ein Schock zu sehen, dass meine Großmutter genau da reinpasst, also ganz konkret bis 45 erzählen kann über schöne und nicht so schöne Dinge – die NS-Zeit natürlich völlig ausblendet. Aber dann, wie sie dann 45 anlangt, sagt: „Und jetzt kann ich nicht mehr weiter erzählen“, oder sie hat weniger gesagt: „Ich kann nicht mehr weiter erzählen“, sondern mehr so: „Na, jetzt fällt mir nichts mehr ein“. Und hat dann diese letzten, also den Großteil ihres Lebens in zwei Minuten abgehakt. Ja, was einfach, wenn man es von der Erzählstrategie her auch ansieht und für mich so ganz klar war: Für sie ist da eine Welt zusammengebrochen, mit dem sie, glaube ich, bis heute nicht umgehen kann.

Ja. Und das war noch einmal so ein Unterschied, dieses Gespräch zu haben, weil, dass sie nach wie vor überzeugt ist, also diese klassische Argumentation hat: „Was der Hitler mit den Juden gemacht hat, war ja nicht so gut, aber der Rest war schon gut“, das habe ich ja vorher schon gewusst. Aber dass es bei ihr so tief geht, mit meiner Analyse halt und meinem Wissen, wie erzählt wird – das war schon sehr beeindruckend. Beeindruckend ist auch, dass ich mir seitdem das Interview nie mehr angehört hab. Also ich hab diese Aufnahme, aber ich könnte es mir auch momentan nicht anhören. Vielleicht wenn sie tot ist, also ich denke, das Sterben von der ersten Generation verändert dann auch viel.

[TEXT TITEL:]

Darstellung / Representation

Frauen, die da lächelnd in die Kamera schauen und die Ziegel schupfen. Das ist so das Bild der „Trümmerfrau“. Und bis jetzt habe ich nur zwei Literaturen gefunden, also zwei Bücher gefunden, wo auf diesen historischen Begriff eingegangen wird, der mir völlig neu war und das war im Grunde auch so ein Auslöser, mich dafür zu interessieren, dass eben „Trümmerfrauen“ im historischen Sinne Frauen waren, die auf Grund ihrer nationalsozialistischen Vorvergangenheit, also Vergangenenheit, zur Arbeit „gezwungen“ worden sind von den Alliierten und stigmatisiert wurden mit einem Hakenkreuz. Dazu hab ich ein Bild gefunden, das aber auch nicht in der Öffentlichkeit ist, sondern das sind Frauen, die in einer Gerberei oder Färberei sind und färben oder waschen, die dieses Hakenkreuz haben und es ist sehr interessant, dass alle Frauen, die ich befragt hab bis jetzt mit diesem historischen Bild nichts anfangen können.

Was da für mich da ganz, ganz wichtig ist, ist, dass es kein Zufall ist, dass ich Frauen frage oder befrage. Das ist einfach dieses, dass Frauen kaum die Möglichkeit haben zu sprechen und zu erzählen. Und auch, wenn man sich die österreichische Gedenkpolitik anschaut, dass Frauen kaum vorkommen, dass das sozusagen immer im privaten Bereich ist und Frauen auch keine Erinnerungsorte haben. Also ich mein, die ehemaligen Wehrmachtssoldaten haben Kriegerdenkmäler und ihre Stammtische und ihre Kameradschaftsbünde und wie immer auch, wo sie ständig sich ihr Heldentum austauschen können – also eigentlich für mich ein negativer Erinnerungsort, aber sie haben einen Erinnerungsort! Und Frauen haben das in dieser Form kaum, höchstens vielleicht im Kaffeekränzchen. Und das war für mich eine starke Motivation, ihnen auch sozusagen mal das Wort zu geben.

Jeanette Toussaint:

Am Beispiel von Konzentrationslagern kann man ja sagen, Frauen waren nicht im Kommandanturstab, also konnten in diesem Umfeld keine Befehle oder so erteilen. Die höchste Position einer Aufseherin war eben die der Oberaufseherin und in diesem Rahmen konnte sie sozusagen den Aufseherinnen gegenüber Befehle erteilen. Aber man muss eben dann zum Beispiel kucken – die Aufseherinnen in dieser unteren Ebene, die so direkt mit den Häftlingen zu tun hatten, was haben die eigentlich in dieser Position gemacht? Wie haben sie diese Position ausgefüllt? Da hatten sie ja auch bestimmte Freiräume. Und ich denke, dass es dann auch geschlechterspezifisches Verhalten gibt, das man untersuchen muss in den jeweiligen Positionen oder auch Organisationen.

Und eine zweite Rolle ist dann, wie eigentlich diese Handlungsspielräume von Frauen im NS bewertet werden. Also welche Bilder entstehen von dem, was Frauen getan haben? Also ich denke jetzt an Überlebende von Konzentrationslagern, die beschrieben haben, dass Frauen besonders brutal waren, oder brutaler als Männer, wo so ein Stück mitschwingt, dass sie von einer geschlechterspezifischen Rolle, die ihnen sozusagen zugeschrieben wurde, dieses Friedfertige einer Frau, dass sie davon so abgewichen sind, als sie Häftlinge misshandelt haben, dass das dann auch noch mal ganz anders bewertet wurde, während die gleiche Handlung von Männern „normaler“ war, weil Aggression sozusagen dem männlichen Verhalten als normal zugeschrieben wurde.

Maria Pohn-Weidinger:

Und Geschlecht spielt halt für mich gerade in der Forschung auch noch mal die Rolle, dass ich überzeugt bin, dass die Interviewsituation eine andere wäre, wenn das Männer wären, die ich interviewen würde. Und es umgekehrt für die Frauen etwas anders wäre, wenn ich ein Mann wäre. Also dass sozusagen die Interaktion auch..., die geschlechtliche Interaktion sozusagen auch relevant ist für Dinge, die erzählt werden und für Dinge, die nicht erzählt werden.

Trotzdem, ich bin überzeugt, dass das Verschweigen des Nationalsozialismus, das gesellschaftliche Verschweigen und die Entschuldung über Opfer-Sein in ganz viele Lebensbereiche auch heute noch rein wirkt, auch in den Generationen, wie wir als 3. Generation, die keinen, die

sozusagen nicht mehr direkt involviert – wir waren ja nicht involviert – bei mir allein bei der Auseinandersetzung mit Gewalt, oder auch Gefühlen, es spielt so stark rein. Unabhängig wie stark meine Großeltern involviert waren oder nicht. Für mich ist das einfach wahrnehmbar, dass das durchtränkt ist: unsere Gesellschaft davon. Und dass es im Grunde jede Biografie beeinflusst, jede Familiengeschichte. Und abgesehen davon, glaube ich, es gibt keine Familie, die nicht davon berührt ist.

Sprecher (Rainer Egger):

Im Februar 2000 wird die schwarz-blaue Regierung angelobt. ÖVP-Obmann Wolfgang Schüssel bildet eine Koalition mit der FPÖ unter Jörg Haider. Haider selbst ist nicht Teil des Kabinetts, denn die FPÖ und ihr Obmann steht seit Jahren wegen ihres Rassismus und Antisemitismus im Kreuzfeuer der Kritik. Im In- und Ausland folgen massive Proteste gegen die neue Regierung. Die EU verhängt Sanktionen.

Am 9. November 2000 bekräftigt Bundeskanzler Schüssel erneut die Opferthese. Am Gedenktag an die Reichspogromnacht 1938 äußert er gegenüber der Jerusalem Post: „Der souveräne österreichische Staat war das erste Opfer des Nazi-Regimes. Sie nahmen Österreich mit Gewalt.“ Erst auf Nachfrage bekennt sich Schüssel zu Österreichs Verantwortung für die Vergangenheit.

Sprecherin (Nicola Lauré al-Samarai):

2002 legt die Historiker-Kommission ihre Ergebnisse zum Thema NS-Raub, Rückstellung und Entschädigung vor. Offizielle Maßnahmen zur materiellen Entschädigung der Opfer, vor allem der Juden und Jüdinnen, werden getroffen. Mit der Durchführung beauftragt man den *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*. Dies zeigt zwar politischen Willen, doch kommt die Entschädigung für viele Menschen, die schon verstorben sind, zu spät.

Auch Kunst-Restitution ist in den 2000er Jahren Thema. In der NS-Zeit enteignete Kunst, die sich im Besitz staatlicher Museen befindet, soll an die ursprünglichen jüdischen Eigentümer oder deren Rechtsnachfolger zurückgegeben werden. Einige Museen kooperieren, andere weigern sich. Besondere Probleme gibt es bei privaten Sammlungen. Ein Beispiel ist die Sammlung Leopold. Der Prozess um das 1998 in New York beschlagnahmte *Bildnis Wally* von Egon Schiele dauert noch immer an. Weitere 14 Gemälde von Albin Egger-Lienz stehen in Verdacht, NS-Raubkunst zu sein.

[TEXT TITEL:]
2000er
Hauptbücherei
der Stadt Wien

Klub Zwei – Simone Bader:

Ja, deine Mama hat uns erzählt, dass sie eben aus all diesen Dokumenten, die sie recherchieren konnte, ein Album machen möchte, also sowas wie ein Familienalbum, aber einfach mit Dokumenten, jetzt über euren Opa, und dass dann der Tim und du quasi auch Zugang habt zu so einem Album, das sich unterscheidet von einem Fotoalbum und wir wollten dich auch fragen, wie du so ein Album findest und wie's dir damit geht.

[TEXT TITEL:]
Lenka Reschenbach

Ja. Also ich find die Idee sehr gut, aber ich find, dass mein Bruder auch andere Seiten, also zumindest davon hören sollte, nicht nur, dass er ein Nationalsozialist war, sondern auch ein bisschen, dass er..., dass er trotzdem sein Opa war, und trotzdem sollte der Tim nicht nur über ihn

denken, dass er ein schlechter Mensch war, sondern ich möchte auch, dass er erzählt bekommt, dass mein Opa auch, also mir gegenüber zumindest, dass man ihm das nicht angesehen hat und dass er auch menschlich war in einer anderen Hinsicht, dass man auch mit ihm reden konnte und dass er ihn nicht..., nicht so abstempelt.

[TEXT TITEL:]
Ambivalenz / Ambivalence

Katrin Himmler:

Also ich denke, das mit der Ambivalenz ist etwas, das sagt sich eigentlich ziemlich leicht und letztlich ist es auch die einzig ehrliche Haltung gegenüber diesen Tätern, die man versuchen kann zu kriegen, nämlich eine ambivalente Haltung. Gleichzeitig ist es aber auch verdammt schwer! Das ist das Schwierigste überhaupt und es ist auch nicht so, dass man einmal einen Standpunkt findet, den man ihnen gegenüber einnimmt, einen ambivalenten Standpunkt wie auch immer und den hat man sich dann erarbeitet und bei dem bleibt man – so ist es gar nicht. Man muss sich den immer wieder mühsam neu erarbeiten und das kippt auch immer wieder in die eine oder andere Richtung. Das macht das unheimlich schwer. Es gibt immer wieder Momente oder bestimmte Punkte, wenn man sich die einzeln anschaut, wo man eher etwas von familiärer Nähe spürt diesen Personen gegenüber, also jetzt zum Beispiel meinen Großeltern, und dann gibt es wieder die anderen Momente, wo das Unverständnis und die Distanz stärker sind und wo auch die Wut darüber viel größer ist über das, was sie getan haben und gleichzeitig auch dieses Gefühl, ich kann das nicht nachvollziehen, da sind sie mir ganz fremd.

Lenka Reschenbach:

Ich hab nicht gewusst, dass mein Großvater ein Nazi-Täter war, und ich kann mich an Bilder, eben, im Kopf noch erinnern, dass ich ihm immer die Haare gebürstet hab mit einem Kamm, als er im Bett lag, weil er war... Ich kann mich nur an Bilder erinnern, wo er im Bett lag, ich glaub', er war von Anfang an, als ich ihn kannte, krank. Und ich hab ihm immer Gänseblümchen vor dem Haus gepflückt und in eine Vase neben seinem Bett gestellt. Ich kann mich auch erinnern, dass er immer zu mir gesagt hat, dass ihm meine anderen Cousinen zu laut sind und dass er mich lieber mag. Also damals hab ich mich sehr darüber gefreut und ich hab..., ich hab erst später..., ich hab erst später erfahren, dass mein Opa ein National...sozialist war und das kam ganz abrupt, ich hätte es mir gar nicht vorstellen können und ja. Das hat, glaub ich, auch mein ganzes Bild von Nationalsozialisten zerstört. Also, dass mein Opa jetzt plötzlich auch einer war. Ich hab's mir anders, also, unmenschlicher vorgestellt. Aber mein Opa war zwar eigen, aber ich mochte ihn.

Klub Zwei – Jo Schmeiser:

Und würdest du dich selber als Täter-Nachkommin bezeichnen?

Patricia Reschenbach:

Ich bin gerade mitten drin mich damit zu befassen, wie man auch nicht mehr das Kind seiner Eltern sein kann, weil irgendwann muss man auch einmal aufhören, das Kind seiner Eltern zu sein. Und ich bin gerade so weit,

dass ich sage: „Ich bin nicht mehr das Kind meiner Eltern“.

Katrin Himmler:

Ich finde das schwer, wo man da die Grenze zieht, finde ich ganz schwer zu entscheiden. Und ich glaube, das ist auch eher so gefühlsmäßig, dass ich mich einmal mehr dazu rechne, dass ich das eher so definiere: Ja, ich gehöre zur Täterseite und einmal: Ich gehöre eher am Rande dazu, ich zähle mich eher zu diesem Kollektiv der Deutschen allgemein, nicht nur dem meiner Familie, die auf der Seite der Verantwortlichen stand. Also ich denke, die Grenzen sind da auch nicht so genau zu bestimmen, aber natürlich fühle ich eine besondere Verantwortung dadurch, dass ich mit dieser, speziell mit dieser Familie verbunden bin.

Jeanette Toussaint:

Also ich weiß, dass mein Vater freiwillig in der SS war, ich weiß nicht, an welchen Verbrechen er beteiligt war. Aber dieser Begriff Täter-Nachkomme ist, also, finde ich, insofern schwierig, weil er so negative Assoziationen auslöst, so was wie, dass man so eine vererbte Schuld in sich trägt oder so. Und das empfinde ich für mich nicht. Also, für mich ist klar, es ist mein Vater, egal was er jetzt begangen hat, ich kann da nichts wiedergutmachen. Ich muss mich als Tochter sozusagen damit auseinandersetzen, aber „Täter-Nachkomme“? – Ne. Würde ich mich selber nicht so definieren, ne.

Maria Pohn-Weidinger:

Ja. In diesem Sinn von mitgemacht zu haben, in unterschiedlichsten Formen weggeschaut zu haben, zugeschaut zu haben, möglicherweise denunziert zu haben – ja, auf alle Fälle.

Lenka Reschenbach:

Heute ist es so, dass ich ihn gerne noch fragen würde, was er selbst dazu sagt und ob er's bereut, ob er's vergessen hat, ob er's vergessen wollte, ob er es vertuschen wollte – was ich ja weiß, dass er's vertuschen wollte – aber, ob er das tun wollte, weil er sich geschämt hat, oder weil er Angst vor den Konsequenzen hatte. Ja, ich hätte ihn gerne noch mehr gefragt.

[TEXT CREDITS]